

Neue Musik, erlebbar

Das Ensemble Aventure konzertierte in Freiburg

Mit „Zuneigungen – Zueignungen“ war das vierte Saisonkonzert beim Ensemble Aventure in der Freiburger Elisabeth-Schneider-Stiftung überschrieben – Bezug nehmend auf das Werk „Neigungen“ für Streichquartett von Roland Moser. In seinem Textbeitrag zum Programmflyer erweiterte Moser den gedanklichen Raum um die benachbarten Worte „Neigung“, „Verneigung“ und „zur Neige gehen“ und umriss damit den Spannungsbogen des Konzerts.

Bei der deutschen Erstaufführung des 1990 komponierten Streichquartetts von Meinrad Schütter (1910 – 2006) war ein Rückzug der großen Formen erlebbar, kleinteilige musikalische Zellen von elegischer Dichte und transparenter Leichtigkeit prägten den deutungs-offenen Klang-eindruck. Ungestüm, fast derb spielte das Quartett, bestehend aus Friedemann und Felix Treiber (Violine), Sylvie Altenburger (Viola) und Beverley Ellis (Cello) die kurzen und in sich ver-rückten, markanten Sätze „Trois pièces pour quatuor à cordes“ von Igor Strawinsky.

Von Roland Moser erklangen die „Neigungen“ (1969–1972) für Streichquartett. Von einem aufgeregten, vielfarbigen ersten Satz über einen fast meditativen und schlichten zweiten Satz bis zum dunklen und quasi monotonen Ende (eine unendliche Reihung von Abstrichen, Strawinsky zugeeignet) hinterfragt Moser kompositorische Elemente.

Der in Freiburg lebende Rainer Sievers (Jahrgang 1956) komponierte sein Streichquartett 1984, erhielt dafür den Kompositionspreis der Städte Köln, Venedig und Paris, doch uraufgeführt wurde das Werk erst kürzlich in Basel. In Freiburg fand nun die deutsche Erstaufführung statt. Das sehr geigerisch gedachte Werk begeisterte. Auf der leeren G-Saite begann Friedemann Treiber solistisch, lotete in Ruhe den Klang aus, öffnete das G um seine reichen Obertöne und mischte es schließlich in Überlagerungen mit Quint- und Oktav-Flageoletten auf der D- und A-Saite, bei denen man nie sicher war, ob sie nun tatsächlich hörbar oder nur im eigenen Kopf entstanden waren.

Als nach einiger Zeit Felix Treiber dazu kam, entspann sich ein dichter und luftiger Austausch zwischen den beiden Geigern. Wieder etwas später mischten sich Viola und Cello hinzu – kompositorisch wunderbar von Sievers gemacht: Hier war zeitgenössische Musik erlebbar, die sich organisch entwickelte, Erwartungen weckte – Phrasenenden und Einsätze der hinzukommenden Stimmen waren vorausfühlbar – und erfüllte. **Sarah Nöltner**



Zeitvertreib: Dominik Berberich (links) und Max Färber

FOTO: BARBARA ZIMMERMANN (THEATER HARRYS DEPOT)

Ein Spiel ums Leben

Freiburg: Martin Mayer inszeniert im Theater Harrys Depot zwei Einakter von Woody Allen

Der eine ist Neurotiker, der andere Psychopath. Nach der Logik des US-amerikanischen Regisseurs und Stückeschreibers Woody Allen ist die Situation damit klar: Der Neurotiker kann vom Psychopathen noch lernen. Wer solcherart Humor mag, der ist in Freiburgs kleinstem Theater, in Harrys Depot, gerade bestens aufgehoben. Martin Mayer, Regisseur und Schauspieler, hat zwei Einakter des Stadtneurotikers Woody Allen zu einem kurzweiligen Theaterabend verwoben, der jetzt Premiere feierte: Aus „Riverside Drive“ und „Der Tod klopft“ machte Mayer die „Großstadtgeschichten“.

Nämliche Großstadt ist natürlich New York. Hier ließ Allen 2003 „Riverside Drive“ spielen. Im Zentrum der kleinen Bühne steht eine Parkbank. Dahinter eine eiserne Absperrung, unterhalb fließt der Hudson River. Der Blick des Zuschauers wandert zum Wandprospekt, auf den – in elegantem Schwarz – Hochhaus-Silhouetten gemalt sind. Auf der Parkbank sitzt Jim. Ein Mann, mittleren Alters, in Hemd, Weste und Cordjacket gekleidet. Er wartet, scheint nervös.

Dann taucht Fred auf. Ähnliches Alter, aber deutlich abgerissener. Er trägt eine

schwarze Wollmütze, ein kariertes Hemd und einen Trenchcoat, der schon bessere Tage gesehen hat. Fred macht Konversation. Redet übers Wetter, über Literatur. Jim ist genervt und gibt vor, „beschäftigt“ zu sein. Bald stellt sich heraus: Die Begegnung der beiden ist kein Zufall; Fred verfolgt Jim seit Monaten, er kennt seine Geheimnisse, weiß, dass er seine Frau betrügt – und jetzt ist er da, um seine Forderung zu stellen. Jims erfolgreicher Film „The Journey“ ist nach Freds Idee entstanden – ach was: Jim hat dafür „mein Leben, meine Seele geklaut“. Nun will Fred Geld, Tantiemen aus dem Filmgeschäft.

Personal und Konstellation sind für Woody Allen typisch: Verkrachte Existenzen geraten an scheinbar erfolgreiche, konventionell lebende Großstadtbewohner, die jedoch bei näherem Hinsehen genau so verkracht sind. Es entspinnen sich Dialoge voller Witz, schwarzer Pointen, irrer Wendungen und übertriebener Steigerungen. Dennoch ist das Setting immer auch melancholisch und zutiefst existenziell unterfüttert. Der Humor ist das Ventil – und es braucht eine dem Detail verpflichtete Regie und eine präzise Darstel-

lung, um die Balance zwischen Komik und Tragik gut hinzubekommen. Das schaffen Mayer und seine Schauspieler Dominik Berberich (Jim) und Max Färber (Fred) sehr überzeugend. Berberich und Färber sind nicht nur sehr textsicher, sie sind auch als Darstellungspaar präsent und fokussiert.

Das gilt genauso für den zweiten, wesentlich kürzeren Einakter „Der Tod klopft“. Anders als im Original, das schon aus den frühen 1980er Jahren stammt, tut Mayer so, als spielten wieder Jim und Fred (über den aber nur geredet wird) mit. Im Kern geht es darum, dass Jim (Berberich) eines Abends Besuch vom Tod (Färber) bekommt. Der freilich agiert – wieder typisch Woody Allen – sehr menschlich: verlangt nach einem Glas Wasser, verletzt sich am Bein. Und lässt sich auf ein Spiel ein, bei dem es wortwörtlich um Leben oder Tod geht. Begeisterter Applaus für eine rundum gelungene Teamarbeit. **Heidi Ossenberg**

Weitere Aufführungen: 16. März bis 28. April. Gespielt wird meist samstags und sonntags, am 28. März und 4. April auch donnerstags. www.ensemble-harry.de

Feinsinn aus Karlsruhe

Das Busch-Kollegium spielte erstmals in Freiburg

Humor ist, wenn man trotzdem lacht. Adolf Busch hatte offenbar einen feinen Humor. Der große, 1891 in Siegen geborene und 1952 in den USA verstorbene Geiger ist Namenspatron jenes hörens-werten Ensembles, das jetzt erstmals in Freiburg konzertierte: Im Augustinum stellte sich das 2013 gegründete Busch-Kollegium Karlsruhe vor – unter anderem mit Kompositionen des Namensgebers.

Man beachte bei den Bagatellen op. 53 die Vortragsanweisung *scherzando*. Die Interpreten wussten, was zu tun war. Mit ihrer klar konturierten, das Farbenspektrum nutzenden Klarinetten-Akkuratesse krönte Bettina Beigelbeck den noblen Streicherklang von Fabio Marano (Viola) und Bernhard Lörcher (Cello). Bei der ersten Bagatelle hatte der Besuch im tiefen Keller des Klanggebäudes seinen Reiz. Da wünscht der Komponist den Vortrag *espressivo* – ein Begriff, der in Partituren Max Regers oberste Priorität hat: als Anforderung von Ausdruck und seelischer Bewegtheit. Dass Busch mit Reger befreundet war, ist seiner Musik, aller Eigenständigkeit zum Trotz, anzumerken. Buschs Tonkunst, wie man sie an diesem Abend erlebte, ist filigran, ideenreich, musikantisch. In den Deutschen Tänzen op. 26c (1921) für Klarinette, Violine (wunderbar feinsinnig: der in Freiburg bei Wolfgang Marschner und Rainer Kussmaul ausgebildete Yasushi Ideue) und Cello kommt ein Quäntchen Melancholie hinzu. Bei Tänzen, die an eine Schubert'sche Walzerkette erinnern.

Ein Spitzenexemplar der Gattung Klarinettenquintett rundete den Abend ab. Beim h-Moll-Spätwerk von Johannes Brahms war Bettina Beigelbeck mit dem Part betraut, den der Komponist einst auf die Meininger Klarinettenkoryphäe Richard Mühlfeld zugeschnitten hatte. Man vernahm eine Interpretation, bei der Ausdruckswille, Dichte des Musizierens, Schattierungen des Lyrischen und Leidenschaft (Kopfsatz!) sehr schön in eins gingen. Das Finale: ein berührender Abgesang – Herbstklänge, just in diesen Märztagen. Es war eben alles gesagt.

Drei Streicher (zweite Violine: Ayu Ideue) allein präsentierten Kostproben Johann Sebastian Bachs. Beim dargebotenen Präludium ein fast schwebender Klang, der insbesondere dem aufdringlichen, das Bass-Fundament nicht strapazierenden Cellisten zu verdanken war. Die A-Dur-Triosonate vereinigte kompositorische Meisterschaft mit nachschöpferischem Wohlklang. Das Busch-Kollegium darf gern wiederkommen. Humor bitte inklusive. Siehe oben! **Johannes Adam**

Je nach Anlass

Forscher: Keine Gefahr für Sprache durch soziale Medien

Ein Sprachforscher bricht eine Lanze für die sozialen Medien: Anders als von konservativen Sprachkritikern behauptet, könnten die Menschen auch auf Facebook & Co. sehr wohl differenzieren, sagte Henning Lobin, der Direktor des Instituts für Deutsche Sprache (IDS) der Deutschen Presse-Agentur in Mannheim. „Von einem Verlottern der Sprache kann keine Rede sein.“ So zeigten Studien, dass Sprache je nach Anlass oder Adressat mehr oder weniger lax benutzt werde. Eine formelle Mail, etwa eine Bewerbung, werde in Stil und Orthografie ganz anders abgefasst als eine an einen Freund, in der auf Kommas verzichtet werde.

Der achtlöser Gebrauch der Sprache schleife sich gerade nicht ein. Soziale Medien und ihre Auswirkungen auf die Sprache stehen bei der 55. Jahrestagung des IDS im Mittelpunkt. Zu dem Treffen werden rund 400 Germanisten aus 25 Ländern in Mannheim erwartet. **dpa**

Trump und das Obstsortiment

„Auf der Suche nach dem verlorenen Witz“: Kabarettist Timo Wopp im Freiburger Vorderhaus

Der Kabarettist Timo Wopp ist mit seinem Programm im Freiburger Vorderhaus „auf der Suche nach dem verlorenen Witz“, denn nun gäbe es lediglich „Konsens-Kabarett“. Das sei Kabarett ohne Meinung und ohne Haltung, kündigt der Mann mit den auffällig schwarz-weiß gefleckten Socken zu Beginn seiner Show an. Heutzutage solle man sich nicht auf Kosten von Minderheiten amüsieren – vor allem dann nicht, wenn man wie Wopp selbst ein privilegierter, weißer Mann ist und leider nicht einmal zu Gunsten seines eigenen Bühnenprogramms „ein Opfer“ sein dürfe. Stattdessen ordnet er sich der Gruppe der „selbstgewählten Leidensgemeinschaft“ zu und nimmt durch Nennung fast alltäglicher Gegebenheiten immer wieder, doch in angenehmer Zurückhaltung, Bezug auf sein Publikum.

Insbesondere in Improvisationsmomenten, die Wopp erprobt nutzt, um anhand von Unerwartetem humoristische Einzelstücke zu präsentieren, wird deutlich, dass ihm Scherze mit jedem Satz auf der Zunge liegen. Spartenübergreifend und doch nicht ganz politisch einwandfrei zaubert der Kabarettist urkomische Bilder in die Köpfe seiner Zuhörer – Bil-



Timo Wopp FOTO: WOLFGANG GRABHERR

der, die an mancher Stelle als praktische Ratgeber zur eigenen Lebensführung funktionieren könnten – vorausgesetzt, man möchte Erheiterung weit vor gesellschaftliches Ansehen stellen. Trump, Rewes Obstsortiment, die Bibel, Erzie-

lungsmaßnahmen und ungewollte Sozialstudien werden an diesem Abend Thema sein. Besonders gelungen sind die wiederkehrenden Pointen vorangegangener Geschichten in neuem Kontext – durch Wopps lebhaft und nur so aus ihm herausprudelnde Vorstellungskraft wird der Zuschauer Zeuge der blitzschnellen neuronalen Vernetzung des Kabarettisten in Form seiner Bühnennummer.

Die lauten, „sehr disziplinierten“ Lacher der Zuschauer beweisen, dass sie sich nicht „verfühlen“, wenn es um den Unterhaltungswert dieses Abends geht – stark sind auch die Jongleur-Akte, die Wopps Worttausch an Raffinesse wenig nachstehen. Zwar wünscht sich der Kabarettist „keine Kritik nach der Show“, aber anhaltender Applaus und mehrfache Zugaben-Zurufe sind eine deutliche Beurteilung, welcher er sich nicht entziehen kann. Und so ist Timo Wopp tatsächlich nur das Opfer seiner eigenen Kunst; als moderner Dissident offeriert er stolz eine Draufgabe mit Zigarette und brennendem Streichholz – mit diesem gelungenen Abschluss feiert sich der Kabarettist selbst, in vollkommenem Konsens mit seinem Publikum. **Elisa Engler**

Ehrenlöwe von Venedig für Julie Andrews

Die britische Schauspielerin Julie Andrews („Mary Poppins“) erhält dieses Jahr vom Filmfest in Venedig (28. August bis 7. September) den Goldenen Löwen für ihr Lebenswerk. Die 83-Jährige sei eine Ikone und werde von mehreren Generationen Kinogängern verehrt, teilte Festivaldirektor Alberto Barbera mit. „Sie nahm Rollen an, die abwechslungsreich, dramatisch, provozierend und von vernichtender Ironie durchdrungen waren“, so auch in Filmen ihres Ehemannes, US-Regisseur Blake Edwards (1922–2010), ergänzte Barbera. Sie fühle sich geehrt, sagte Andrews. **dpa**

KURZ GEMELDET

Ballett Basel in Lyon

Das Ballett des Theaters Basel ist mit „Peer Gynt“ in die Maison de la Danse Lyon eingeladen. Das Handlungsballett in der Choreografie von Johan Inger ist dort vom 12. bis 17. März an sechs Abenden zu erleben. **BZ**